

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Chefredakteur:  
Helmut G. Schmidt  
Verantwortlich: Rudolf Schwinn

Telefon: (0228) 21 9036/39  
Telefax: 888948 ppbn d  
Telefax: 21 0584

## Inhalt

Dr. Liesel Hartenstein  
MdB zur Notwendigkeit  
von Vorsorgestrategien  
für die Verschiebung  
der Klimazonen: Kon-  
sequenzen aus dem  
trockenen Sommer zie-  
hen,

Seite 1

### Rezension

Peter Manstein stellt  
das Buch "Naturverges-  
senheit. Grundlagen  
einer umfassenden  
Bioethik" von Günter  
Altner vor.

Seite 3

### Dokumentation

Hans Büchler MdB  
sprach auf einer so-  
zialdemokratischen  
Konferenz in Cheb  
(Eger): Ermutigende  
Zeichen für Tschecho-  
slowaken und  
Deutsche.

Seite 4

42. Jahrgang / 179

18. September 1991

### Konsequenzen aus dem trockenen Sommer ziehen Zur Notwendigkeit von Vorsorgestrategien für die Verschiebung der Klimazonen

Von Dr. Liesel Hartenstein MdB

Stellvertretende Vorsitzende der Enquete-Kommission "Schutz der  
Erdatmosphäre" des Deutschen Bundestages

Keiner kann heute zweifelsfrei nachweisen, daß die extreme Trockenheit des Jahres 1991 bereits zu den Vorboten einer tiefgreifenden Klimaänderung gehört. Aber jeder, der über die mit dem selbstgemachten Treibhauseffekt verbundenen Gefahren informiert ist, wird die sich häufenden Indizien ernst nehmen:

- Die sieben wärmsten Winter seit Beginn der meteorologischen Aufzeichnungen (1869) liegen im Schwarzwald alle in den Jahren nach 1980.
- Die Niederschläge sind in den letzten drei Jahren erheblich zurückgegangen, als Folge davon führen die Flüsse extreme Niedrigwasser; so liegt der Wasserspiegel des Rheins um zwei Meter unter dem normalen Pegel.
- Die Temperaturerhöhung bringt einen Doppelleffekt mit sich: einerseits Verringerung der Niederschläge und andererseits vermehrte Verdunstung aus den Oberflächengewässern. Beides zusammen führt zu schwindenden Wasservorräten und zu negativen Auswirkungen, insbesondere für die Elektrizitätswirtschaft.

Die Kraftwerke am Neckar müssen seit Wochen mit gedrosselter Leistung fahren, zum Teil bis unter 50 Prozent. Einige Blöcke des Kohlekraftwerks Heilbronn wurden bereits ganz abgeschaltet. Insgesamt verdunsten die Kraftwerke am Neckar pro Tag 140.000 Kubikmeter Wasser. Das gibt der Fluß nicht mehr her. Also muß Strom zusätzlich im Ausland eingekauft werden.

Wir wissen, daß in den nächsten 100 Jahren mit einem globalen Temperaturanstieg von drei bis vier Grad Celsius zu rechnen ist, infolge der zunehmenden Konzentration der Treibhausgase.

Verlag, Redaktion und Druck:  
Sozialdemokratischer Pressedienst GmbH  
Heussallee 2-10, Pressehaus I/217  
5300 Bonn 1, Postfach 12 04 08

Erscheint täglich von Montag bis Freitag.  
Bezug nur im Abonnement. Preis DM 82,50  
mit zuzügl. MwSt und Versand.



Die Wissenschaft sagt uns eindeutig, daß eine solche Erwärmung sich gravierend auf die Ökosysteme auswirken wird. Das heißt, daß die Klimazonen sich schneller verschieben, als die Vegetationszonen folgen können. Die Erwärmung wird 0,3 Grad Celsius pro Dekade betragen und damit dreimal so hoch sein, wie es unsere natürlichen Ökosysteme noch verkraften können. Hinzu kommt, daß große Ökosysteme wie zum Beispiel unserer Wälder schon vorgeschädigt sind. Während eine unbelastete Vegetation in der Regel einer Temperaturänderung um 0,1 Grad Celsius innerhalb von zehn Jahren unbeschadet folgen, das heißt sich anpassen kann, wird eine bereits belastete Vegetation schon bei geringer zusätzlicher Erwärmung irreversibel geschädigt bis hin zum Zusammenbruch.

Wenn nicht drastische Maßnahmen zur Reduzierung der Treibhausgase ergriffen werden, werden sich die Klimazonen um 400 bis 800 Kilometer nach Norden verschieben - darauf hat der Leiter des Freiburger Wetteramtes, Bernd Rudolph, schon vor mehr als einem Jahr aufmerksam gemacht. Ohne ernsthafte Resonanz!

Der Einwand, daß es immer schon Klimaverschiebungen in der Geschichte gegeben habe, ist zutreffend - entscheidend ist aber das Tempo der Veränderungen. Wenn in 50 Jahren in Süddeutschland ein Klima herrscht wie in Barcelona oder Madrid, dann sind unsere Wälder nicht mehr zu retten, dann werden auch Laubbäume wie Birken, Buchen, Linden und Eichen verschwinden, dann gibt es keine ganzjährig grünen Wiesen mehr, von der Landwirtschaft in heutiger Form ganz zu schweigen.

Es ist hohe Zeit, Vorsorgestrategien für die Phase möglicher Klimaverschiebungen zu entwickeln. Folgende Fragen müssen unter anderem untersucht werden:

- Welche Anbaumöglichkeiten hätte die Landwirtschaft unter den veränderten Bedingungen noch?
- Wie stünde es mit der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln wie Milch, Getreide, Kartoffeln? - Dieses Jahr sind bereits beträchtliche Einbußen an Futtermitteln zu erwarten, weil der Mais stagniert und die Herbstweide wegen der Trockenheit größtenteils ausfällt.
- Wie verändert sich der Wasserhaushalt bei abnehmenden Niederschlägen und zu milden Wintern ohne Schnee- und Eismassen im Gebirge?
- Was wird aus der Binnenschifffahrt? - Von der Elbe bei Magdeburg wird gemeldet, daß die Lastschiffe wegen des Niedrigwassers nur noch zehn Prozent der normalen Ladung aufnehmen können.
- Können wasserintensive Industrien wie zum Beispiel die Papierindustrie überleben?
- Was wird aus der Stromversorgung, die zum kleineren Teil direkt auf Wasserkraft (alpine Kraftwerke), zum größten Teil aber auf mit Kühltürmen ausgestattete Wärmekraftwerke angewiesen ist?
- Was kann die Forstwirtschaft tun, um den Wald gegen den rapiden Klimawechsel und die heute schon spürbaren Folgen der zu starken Erwärmung (Beispielsweise Borkenkälerbefall) zu schützen?

Das Spektrum der Fragen ließe sich beliebig erweitern. Wenn die Industrieländer sich nicht schnell entschließen, die CO<sup>2</sup>-Emissionen aus dem Energiesektor um mindestens 30 Prozent bis zum Jahre 2005 zu senken, wenn sie nicht mit angespannter Kraft alternative Energien entwickeln, voran die Nutzung der Solarenergie, und die dafür nötigen Technologien den Dritte-Welt-Ländern zur Verfügung stellen, dann wird das düstere Szenario unaufhaltsam eintreffen.

Die UN-Konferenz "Umwelt und Entwicklung" im Juni 1992 darf nicht scheitern. Sie muß mindestens ein Rahmenabkommen zum Schutz des Klimas erreichen, in dem sich alle Länder zu bestimmten Reduktionszielen verpflichten. Zusätzlich müssen nationale Sofortprogramme mit konkreten, rasch wirksamen Maßnahmen zur Verringerung des Energieverbrauchs und der

klimaschädlichen Emissionen aufgestellt werden. Hier ist die Bundesregierung noch schwer im Verzug.

(-/18. September 1991/rs/fr)

\*\*\*\*\*

## **REZENSION**

### **Auf dem Weg zu einer "Pax oecologica"**

Günter Altner: Naturvergessenheit, Grundlagen einer umfassenden Bioethik, Darmstadt 1991, 319 Seiten, 29,80 DM (Wissenschaftliche Buchgesellschaft, WB-Forum Bd. 63).

Wer angesichts der globalen Umweltkrise über seine Resignation hinauswill, wer seine widersprüchliche Haltung zwischen ökologischer Verantwortung und völliger "Naturvergessenheit" ein gutes Stück weiter klären will, der sollte dieses Buch lesen. Zur Debatte steht das Verhältnis des Menschen zum Leben in seinem ganzen, weitgespannten Bogen: von den Mikroorganismen, Pflanzen und Tieren zu seinem eigenem Leben, von den Embryonen zu den Behinderten und Sterbenden. Die Gestaltung dieses Verhältnisses hat wesentliche Folgen für die menschliche Identität und das gesellschaftliche Zusammenleben. Die Bioethik im umfassenden Sinne Altners entgeht der "Biologisierung humaner Kategorien" und biozentrischer "Menschenvergessenheit", indem die Besonderheit des Menschen beachtet wird - zwar ist er Mikreatur, aber die einzige, die die Zusammenhänge erkennen und Verantwortung übernehmen kann.

Einen Ausweg aus der Krise, die ja viele schon katastrophal am eigenen Leib erfahren, kann nur ein radikales Umdenken bringen: Man muß sich bewußt werden, daß alles Leben eingebettet ist in eine Jahrmilliarden währende, zu immer komplexeren Formen, langsam und austariert fortschreitenden Evolution, daß man ohne sein Zutun das Leben bekommt, man kann auch sagen, daß es einem anvertraut wird, daß der Zweck des Lebens es selbst ist und daß dieser Lebenswille die Kreatur eint. Der bisherige Raubbau, der Krieg gegen die Natur muß der Respektierung alles Lebendigen und seines Zusammenhangs weichen. Es geht dabei um den bewußten Ausgleich in der "Überlebenskonkurrenz", um die Erhaltung des erreichten Artenreichtums als Grundlage der weiteren Evolution und um den schonenden Umgang mit den materiellen Grundlagen des Lebens.

Bisher ist man höchstens zu Schadensbegrenzungen bereit, zur Bemäntelung brutaler Eingriffe mit nachträglichen Umweltreparaturen. Um den katastrophalen Gesamttrend zu stoppen, muß von der cartesianisch geprägten Naturwissenschaft Abschied genommen werden, die mit ihrer künstlichen Trennung von Subjekt und Objekt, mit ihrer mechanistischen Selektion von Teilen aus dem komplexen Lebenszusammenhang die Basis für die lebensfeindliche technisch-ökonomische Verwertung der Natur darstellt und bezeichnenderweise schon im Forschungsprozeß dem Objekt oft das Leben nimmt. Sei muß ersetzt werden durch eine "weiche", integrativ-ausgleichende, die Folgen für das Leben bedenkende Forschung. In Frage kommen teilnehmend-beobachtende, ganzheitliche Methoden.

Gründlich arbeitet Altner diesen bioethischen Ansatz aus der Gedenkenkette der vor- und Mitdanker, der Gegenspieler und Kritiker heraus und zeigt seine handlungsleitende Relevanz in den großen, aktuellen Konflikten: zum Beispiel Tiere - auch die artgerecht aufgewachsenen - als Fleischlieferanten, als Versuchsobjekte; Energiegewinnung mit horrenden Belastungen, Risiken und Folgeproblemen; Gentechnika auf Kosten einer abgewogenen Evolution; ökologische Ausbeutung der Dritten Welt durch die Industrieländer; neuerliche eugenische Tenden-

zen, etwa bei P. Singer mit seinen Überlegungen zum 'unwerten' Leben. Klar wird, wie sehr die scheinbar disparaten Probleme zusammenhängen.

Durchzusetzen ist das Konzept, mit dem Aigner ja keineswegs allein auf weiter Flur steht, nur in basisorientierten, demokratischen Formen. Der Autor steckt natürlich auch noch in den Widersprüchen und vertritt gezielt die Schnecken in seinem Gemüsegarten, statt sie etwa zum nahen 'Ödland' zu bringen, wobei solches Land ja biologisch oft gerade alles andere als 'öc' ist. Man muß Aigner nicht bis in seine theologisch inspirierten Passagen folgen, um dieses Buch als Kompaß und vielfältigen Anreger auf dem Weg zu einer 'pax oecologica' zu schätzen.

Peter Manstein

(-/18. September 1991/rs/ks)

\*\*\*\*\*

## **DOKUMENTATION**

### **Ermutigende Zeichen für Tschechoslowaken und Deutsche**

Der Hofer SPD-Bundestagsabgeordnete Hans Böchler, seit Jahren um die Entwicklung einer guten Nachbarschaft von Deutschen und Tschechen bemüht, hielt am 15. September auf der Regionalkonferenz der tschechoslowakischen Sozialdemokraten sowie der SPD-Unterbezirke Hof und Vogtland/Plauen in Cheb (Eger) einen Vortrag, den wir in Auszügen dokumentieren.

Vaclav Havel, der große und großartige Präsident der CSFR, sprach bei den Salzburger Festspielen im letzten Jahr über die 'Angst vor der Freiheit' - so auch treffenderweise der Titel einer Redesammlung des Staatspräsidenten, die demnächst auf Deutsch bei Rowohlt erscheinen wird - und bemerkte auf seine unnachahmliche Art, daß die meisten Menschen in den totalitären Staaten vor allem unter Angst und Lüge gelitten hätten, was sie hinderte, da zu sein, wo sie eigentlich sein wollten. Diese Zeit gehört - hoffentlich unumkehrbar und endgültig - der Vergangenheit an. Die Tschechoslowakei ist heute in einer atemberaubenden Entwicklungsphase. Wer sich in der Tschechoslowakei danach umsieht, wie es um das Verhältnis vor allem der Tschechoslowaken zu den Deutschen steht, der findet viele ermutigende Zeichen.

Da schwingt auch viele Bedeutung und Tradition von früher mit. Ich denke nur an die grandiose Geistesgeschichte der Prager Universität. Ich denke an die Literatur eines Franz Kafka oder an die Lebensklugheit eines Soldaten Schwejk. Die CSFR hat traditionell immer eine Schlüsselrolle in vielen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bereichen in Europa gespielt, sie war immer hochindustrialisiert fest verwurzelt in der Mitte Europas. Allein die handwerkliche Fertigkeit und Geschicklichkeit der Tschechen ist weltberühmt, wie das köstliche Bier. Das letztere meine ich ein wenig scherzhaft, denn wir Bayern haben ebenfalls ein gutes Bier. Aber um etwas Vergleichbares zu der rühmlichen Rolle der Tschechoslowaken während der ersten Demokratisierungswellen in den früheren Ostblockstaaten zu finden, müßten wir weit in den bayerischen Geschichtsbüchern zurückblättern. Der Prager Frühling war einer der entscheidenden Ansätze zu der letztlich siegreichen evolutionären Revolution im ganzen Ostblock.

Das Europa der Regionen wird nicht zu bauen sein, wenn das - schon von der Geographie dazu prädestinierte - Herz- und Brückenland CSFR nicht voll integriert wird, wobei man darauf achten sollte, füge ich schnell hinzu, daß nichts überhastet geschieht. Daß sich die CSFR sozusagen zunächst unter einem Schutzschild entwickeln kann, bevor sie Vollmitglied wird, halte ich für sehr wichtig. Ich persönlich bin aber der festen Meinung, daß die CSFR einer der ersten Länder sein wird, die die volle Konkurrenz des Marktes aushalten kann. Das sage ich nicht nur, um ein billiges Kompliment an unsere Gastgeber zu machen. Was mich besonders freut, das

sind die rasant wachsenden Freundschaften über die Grenze hinweg, wobei natürlich die Vergangenheit berücksichtigt und aufgearbeitet werden muß. Nach meiner Erfahrung ist in allen gesellschaftlichen Schichten der CSFR das Interesse für Deutschland stark und es wird immer stärker. Deutsche Besucher werden mit einer Gastfreundschaft empfangen, die einfach großartig ist. Umgekehrt fahren immer mehr Tschechoslowaken über die Grenze - zum Einkaufen, aber auch um zu sehen, wie wir leben und wie wir sind.

Immer zahlreicher werden auch diejenigen Tschechoslowaken, die bei uns arbeiten, und diejenigen, die zum Beispiel in Oberfranken eine gute Ausbildung suchen. Die Kontakte zwischen den Universitäten in der Tschechoslowakei und in Deutschland werden immer dichter. Kirchliche Gemeinschaften hüben und drüben wachsen in gemeinsamen Tätigkeiten und Erlebnissen zusammen. Belegschaften verlangen ein Zusammengehen mit deutschen Unternehmern, weil sie sich davon eine sichere Zukunft versprechen. Sportvereine treffen sich immer öfters zu gemeinsamen Veranstaltungen. Parteien finden Mittel und Wege, um zusammenzukommen und über eine gemeinsame Zukunft zu beraten. Deshalb sind wir heute ja auch hier. Nie wären die Tschechoslowaken in diesem Jahrhundert für Deutschland und die Deutschen offener als jetzt - auch wenn vielleicht in so mancher Prager Amtsstube noch Leute sitzen, die zum Beispiel unter dem Vorwand, der Tschechoslowakei drohe eine "Germanisierung", der Zusammenarbeit mit Deutschland und Deutschen einige Hindernisse in den Weg legen. Aber viele Leute würden es heute schon begrüßen, wenn in Prag wieder eine große deutsche Zeitung erschiene. Ich will dies nicht überbewerten.

Wer aber die mitteleuropäische Zeitgeschichte im Blick hat, dem muß das alles fast wie ein Wunder vorkommen. Die Sympathie wird von deutscher Seite erwidert - wenn es auch freilich dabei bleibt, daß nur in engen Zirkeln und im übrigen bei unternehmenslustigen Einzelgängern das Interesse am tschechischen Nachbarn den Grad erreicht, der den Entschluß zu tieferem Kennenlernen reifen läßt. Wer würde bei uns schon Tschechisch lernen? Das sollte bald anders werden. Den Deutschen bieten Geographie und Geschichte nämlich einen besonderen Zugang zur tschechischen Kultur. Schade, daß oft Bequemlichkeit und eine allzu einfache Version von westlichem Leben sie abhält, ihn zu benutzen. Wie läßt sich der Graben überbrücken? Ein Zauberwort weiß niemand. Aber man könnte in geduldigem Mitinnersprechen soweit von einem deutschen Alles und einem tschechischen Nichts wegkommen, daß eine Regelung möglich würde, die Wunden nicht aufreißt, sondern schließt.

Ohnehin wird auch für die Tschechoslowakei bald die Niederlassungsfreiheit gelten, wenn sie der EG angehört. Beide Seiten sollten bedenken, daß für ein gedeihliches und konstruktives Zusammenleben von Völkern wie von Menschen Wahrhaftigkeit und Versöhnlichkeit auf die Dauer unvergleichlich mehr bedeuten als materielle Vorteile und politische Positionen. Angst haben die meisten Tschechoslowaken vor den Deutschen offenbar nicht mehr. Und das ist gut so. Eine Umfrage des Staatlichen Meinungsforschungsinstituts der CSFR ergab kürzlich, daß sich zwei Drittel der Tschechen und Slowaken von den deutschen Nachbarn nicht mehr bedroht fühlen. Nur zehn Prozent bezeichnen die Deutschen als "aggressiv".

Die gute Nachbarschaft, die sich zwischen den beiden Völkern seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs entwickelt hat, könnte nach weitverbreiteter Überzeugung in der CSFR, so hat man mir berichtet, allerdings ernsthaft in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn die Unterzeichnung des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages "über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit" noch lange auf sich warten läßt. Bereits Ende Juni sollte der Vertrag, wie Sie wissen, ausgearbeitet sein. Der Termin konnte aus vielen mißlichen Gründen nicht eingehalten werden. Zum Stolperstein wurden hauptsächlich die Forderungen der sudetendeutschen Landsmannschaft, die für die Vertriebenen ein Recht auf Rückkehr und Rückgabe ihres Eigentums fordert. Diese Ansprüche wecken in der tschechoslowakischen Bevölkerung, was man gut verstehen kann, Erinnerungen an vergangene Zeiten. Etwa 70 Prozent der CSFR-Bürger sind nach der oben zitierten Umfrage der Ansicht, die Sudetendeutschen sollten weder ihr Eigentum zurückerhalten noch eine finanzielle Entschädigung bekommen.

Die Regierungen in Bonn und Prag sind also in Zeitnot geraten. Wie es aussieht, werden sie ihre Verhandlungen über diesen Vertrag zur umfassenden Zusammenarbeit und guten Nachbarschaft - nach dem Muster der neuen Abkommen mit Moskau und Warschau - erst im nächsten Monat fortsetzen. Anfang Oktober will dann unser Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Tschechoslowakei besuchen. Und je näher das nächste Jahr rückt, um so mehr wird sich in der CSFR der Wahlkampf, der bereits jetzt eine Rolle spielt, bemerkbar machen. Schon ist von einer langen Verlagerung die Rede. Das wäre aber mehr als nur ein Schönheitsfehler. Es darf sich die Geschichte nicht wiederholen. Bereits Anfang der 70er Jahre hatten Bonn und Prag versucht, ihre gegenseitigen Beziehungen neu zu definieren. Damals ging es vor allem um die Bewertung des Münchner Abkommens von 1938, das die Tschechoslowakei zur Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an das Hitler-Fleisch gezwungen hatte. Bestand Prag lange Zeit darauf, daß dieses Abkommen ex tunc, nämlich von Anfang an ungültig gewesen sei, so wollte es Bonn nur ex nunc, von nun an als nichtig betrachten.

Wäre es für absolut ungültig erklärt worden, hätte die Tschechoslowakei weitreichende Wiedergutmachungsforderungen erheben können. Erst nach zwei Verhandlungsjahren wurde, mit diplomatischer Silbenstecherei, eine komplizierte Formel gefunden, die beide Seiten halbwegs zufriedenstellte. Ich hoffe sehr, daß wir 1991 zu mehr Klarheit und Wahrheit kommen. Was steht dagegen? Welche Widerstände regen sich? Die Prager Regierung spürt unter dem Vorzeichen des Wahlkampfes den wachsenden Druck der abgehalfterten orthodoxen Kommunisten, die ihr einen Ausverkauf nationaler Interessen vorwerfen. Und die Bonner Regierung sieht sich - von der CSU kräftig unterstützt - Forderungen der sudetendeutschen Landsmannschaft gegenüber, für einen Ausgleich des nach 1945 eingezogenen Vermögens der Sudetendeutschen und für Rückkehrrechte zu sorgen. Diese nicht akzeptable Forderung hat die Verhandlungen zu lange blockiert. Da müssen auch wir an der Basis Druck machen, daß es endlich zu vernünftigen Lösungen kommt.

Denn die Nachkriegszeit geht auch im Verhältnis der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn zu Ende. Die Verträge mit Polen z.B. haben die Beziehungen zu Warschau auf eine neue, tragfähige Grundlage gestellt. Ein ähnliches Abkommen mit den Tschechen und Slowaken ist überfällig. Neue Gräben dürfen nicht aufgerissen werden. Ich sage nochmals, was eigentlich keiner Betonung bedürfte: Von Deutschland soll nie wieder eine Bedrohung für seine Nachbarn ausgehen. Wir werden versuchen, am gemeinsamen europäischen Haus zu bauen. Insbesondere wollen wir nach besten Kräften die neuen Demokratien an unserer Ostgrenze unterstützen, damit das zarte Pflänzchen Freiheit dort keinen Schaden nimmt. Aber von unserer Seite aus soll - nach den katastrophalen Erfahrungen der politischen Expansion des Dritten Reiches - keinesfalls heute und morgen und übermorgen eine wirtschaftliche Expansion folgen. Wir wollen nur Anregungen geben. Wir wollen Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Wir wollen ein dichtes und immer dichter werdendes Netz an wirtschaftlichen Kooperationen zwischen den Ländern knüpfen. Europa heißt zwar nicht, daß nationale Identitäten verloren gehen müssen, aber es bleibt kein Raum für nationale Alleingänge. Europa bedeutet eben auch die Aufgabe von Souveränitätsrechten der Einzelstaaten zum Vorteil der Staatengemeinschaft.

Viel Zeit ist nicht zu verlieren. Denn Deutsche und Tschechoslowaken müssen die Hände freibekommen für die vielen Aufgaben, die sie gemeinsam zu bewältigen haben.

(-/18. September 1991/rs/fr)

\*\*\*\*\*